

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Urmenschliches
Autor: Huber, Rudolf Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

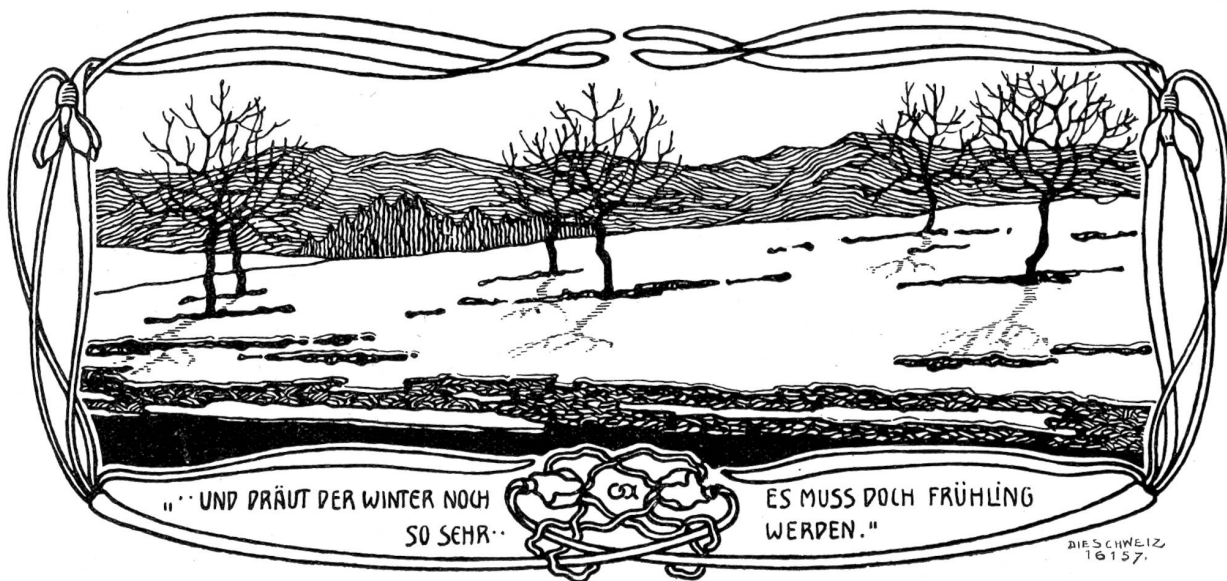
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Armenischliches.

Nachdruck verboten.

Von Rudolf Wilhelm Huber, Zürich.

Unter jenen wenig zahlreichen, aber um so denkwürdigeren Geschöpfen, die zwischen Affe und Mensch balancierten, lebte Kheke, ein Kerl, der sich einen Namen gemacht hat, weil er wahrscheinlich der erste gewesen, der schön aufrecht ging und ordentlich Red und Antwort geben konnte. Auch zeigte er seine Ueberlegenheit noch darin, daß er nicht das erste beste Weib nahm, sondern sich eine auswählte, die eine verständnisvolle Sympathie für seinen aufrechten Gang und seine gute Diktion befundete. Mit ihr zeugte er, neben diversen Töchtern, drei Söhne, die sich im Lauf der Jahre sehr verschieden auswuchsen.

Khikhi, der Erstgeborene, war schon im Neste ein handlicher Junge, dessen Gesichtswinkel gegen neunzig Grad gemessen haben soll. Noch war er kaum über das Kindesalter hinweg, als er gar nicht mehr anders als aufrecht gehen mochte. Auch manierlich wurde er, ganz ungeheiß; er bohrte nicht mehr in der Nase, selbst wenn er allein war. Und das Reden erlernte er, daß es so schön klang, wie kaum ein Vogel je gesungen hatte. Drum ward er anfangs von der ganzen Sippe gern gesehen und gehätschelt wie ein zappelnder Zeitvertreib. Allmählich aber stach ihn sein Wiß, und er fing an, so Schönes und Feinsinniges zu sprechen, daß die andern rein gar nichts davon verstanden und ärgerlich wurden. Die einen spuckten ihn an, die andern jagten ihn aus dem Walde fort, und keiner hielt ihn zurück, als er wirklich in die Welt hinauszog, um ein feines Weibchen zu suchen, wie er sich ausdrückte.

Er hatte mancherlei Glück auf seiner Wanderschaft und ließ es sich wenig anfechten, wenn er an einer jeden, mit der er angebunden hatte, über kurz oder lang die Entdeckung machte, daß sie eigentlich plump und dumm und keinesfalls die Rechte sei. Zuletzt gelangte er aber auch zu dieser und war über alle Maßen glücklich mit ihr — allerdings nur solange, bis sie ihm zu verstehen gab, daß sie durchaus einen bequemen Vorrat von Ko-

kosnüssen und auch sonst einigen Komfort haben möchte. Er mußte ihr gestehen, daß er an so was gar nie gedacht habe und daß er ihr sozusagen nur sich selber servieren könne. Da verlor sich auch diese Liebe in allerhand kleinem Gezänke, und als Khikhi endlich sich losmachte, ward ihm so trübselig zumute, daß er den Entschluß faßte, wieder einmal seine alte Heimat aufzusuchen.

Dasselbst vernahm er, Vater Kheke sei längst in die Grube gefahren und Bruder Khakha stehe jetzt an der Spitze der ganzen Sippschaft und kommandiere in weitem Umkreis. Nun war aber das Wiedersehen der beiden Brüder ein sehr freudloses. Je deutlicher eben aus Khikhi jene Ueberlegenheit sprach, welche die durchkostete Fremde vollends gezeitigt hatte, desto bestimmter äußerte Khakha die Ansicht, sein heimgekehrter Bruder sei eigentlich ein Lump. Denn nur ein solcher sei imstande, jahrelang in der Welt umherzuwagieren und dabei doch die Hauptsache nicht zu lernen: wie und woraus man leben solle, nämlich so wohlbedacht und sicher wie er, der hochgeachtete Khakha.

Nachdem Khikhi noch manche schwerfällige Lehre mitangehört und dabei die Achseln gezuckt hatte — eine Geste, die seine eigenste Erfindung war — zog er weiter, um seinen andern Bruder aufzusuchen, den abseits lebenden Khokho.

Er fand in einem schmutzigen Neste ein Individuum, das zwar eine ungewöhnliche Fertigkeit im Flossfang besaß, daneben aber konsequent wieder auf allen Vieren lief und durch seinen Verkehr mit unzweideutigen Affinnen noch andere bedauernswerte Rückschritte gemacht hatte. Dieser Khokho empfand alsbald das Perpendikulare in Gang und Gesichtsbildung seines Bruders und auch dessen feinklingende Stimme wie eine physische Beleidigung. Scheinbar ohne Grund ramnte er auf den Ahnungslosen ein, faßte ihn blitzschnell bei den Füßen und schlenkerte und schleuderte ihn solange gegen den Stamm einer Palme, bis kein Leben mehr in dem feinen Bruder drin war.

So starb Khikhi, und kein Hahn krächte nach ihm; denn seine Freunde und die eigenen Nachkommen, deren er zweifellos etwelche hinterließ, lebten so weitab in der Fremde, daß sie den traurigen Todesfall kaum je erfahren haben.

Uebrigens ward auch Rhotho bald darauf erschlagen von irgendeinem ergrimmtten Schwager Affen, mit dem er sich um ein paar Kokosnüsse gestritten hatte, und mit Recht krächte kein Hahn nach ihm.

Rhatha aber, dem der Tod des einen Bruders so egal war wie der des andern, erkannte gerade in diesen Ereignissen den ermunternden Beweis dafür, daß seine eigene Lebensführung eine weit bessere, ja die einzig gute sei. Er benutzte deshalb seine wachsende Autorität dazu, die Zeitgenossen durch allerhand große und kleine Verordnungen in die nämlichen soliden Bahnen zu lenken,

auf denen er selber so erfreulich weit vorgeschritten war. Insbesondere hatte er es auf die peinlichste Regelung der geschlechtlichen Zweifamkeit abgesehen, und mit gutem Beispiel vorangehend, erwies er sich von jener erstaunlichen Fruchtbarkeit, die der Triumph gut geordneter Familienverhältnisse ist. Je ein Duzend Söhne und Töchter verdankten ihm ihr Dasein und waren hernach bestrebt, sich nicht minder eifrig und gesetzmäßig zu vermehren. Und indem diese ganze Nachkommenschaft, dem Exempel des Stammvaters Rhatha folgend, aufs pünktlichste für ihr leibliches Wohl besorgt war, wurde den Kindern und Kindeskindern in alle Zeit hinaus diese oberste Lehre eingeschärft: Seid nicht grob und unflätig wie Rhotho, aber auch ja nicht so fein und leichtsinnig wie Khikhi, sondern — exakt so wie Rhatha!

Die silberne Schale

Humoreske von Harald Schjødte.

Autorisierte Uebersetzung von + Wilhelm Thal.

Nachdruck verboten.

In einem der ältern Häuser, die sich noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in dem Viertel der Hauptstadt vor-



Eugen Ruffy, Direktor des internationalen Büreaus des Weltpostvereins.

fanden, das von der großen Ausdehnung der Grenzen die Umgegend genannt wurde, bewohnte der Ministerialbeamte und Rentier Karsten Holm eine geräumige Dachwohnung, von der aus man eine weite Aussicht über grüne Bäume und Felder hatte, die jetzt von langweiligen Häusern und schnurgeraden Straßen abgelöst sind. Hier oben hatte sich der vierzigjährige Junggeselle ein gemütliches Heim eingerichtet, auf jeden Fall so gemütlich, wie es ohne eine Frau werden kann, wenn eine weiche und fleißige Frauenhand einen einsamen Hagestolz nicht hegt und pflegt. Hier oben wohnte er fern von dem Tumult der Straßen, hier oben konnte die Sonne ungehindert ihre goldenen wärmenden Strahlen in jede Ecke und jeden Winkel der großen Dachstube hineinsenden; die Luft konnte verjüngend und erfrischend in die Räume strömen und sie ein wenig von dem Staub säubern, der hier ruhig liegen konnte, bis Madame Jensen Staubbesen ein wenig Ordnung schaffte. Madame Jensen, welche die Kellerwohnung innehatte, hatte für Gold und gute Worte die ehrenvolle Aufgabe übernommen, Herrn Holms Stuben imstande zu halten. Wie alle Männer und namentlich alle Junggesellen hatte auch Herr Holm die größte Abneigung gegen alles, was Großreinemachen heißt und damit in Verbindung steht, und Frau Jensen trug nicht allzuviel dazu bei, dieser Abneigung durch übertriebene Sauberkeit gebührend entgegenzutreten.

Geschah es aber doch einmal, daß Karsten Holm es überdrüssig wurde, die ewigen Staublawinen anzustarren, und er Madame Jensen selbst aufforderte, ihn endlich davon zu befreien, dann hatte die Madame, die sich natürlich über eine solche Verfeinerung ihres Pflichtgefühles ärgern mußte, Antworten in Güte und Fülle bei der Hand. Und das mit ziemlich gutem Grunde; denn die gute Frau sagte, sie hätte das Frauenzimmer sehen mögen, das in so einem Wachs-kabinett, wie Herrn Holms Wohnung war, Ordnung und Sauberkeit halten könne. War es doch streng verboten, irgendeins der lächerlichen Dinge und „Marreteien“ anzurühren, die Herr Holm an den Wänden, auf den Schränken und Tischen aufgestellt oder angehängt hatte. Mit diesen respektwidrigen Bemerkungen bezeichnete sie nämlich die verschiedenartigen Kunstgegenstände, die Herr Holm in seiner Wohnung aufgestapelt und die zweifellos auf Kosten des übrigen zu den Stuben gehörigen Mobiliars einen nicht geringen Platz einnahmen.

Karsten Holm war wie gesagt Ministerialbeamter. Jeden Vormittag mit genau demselben Glockenschlag ging er durch dieselben Straßen der Stadt, um genau auf den Glockenschlag das Ministerialgebäude zu betreten. Und jeden Nachmittag verließ er das Bureau und ging genau durch dieselben Straßen wie am Vormittag zu dem Haus, in dem Frau Emma Eberinsen Mittagstisch für bessere Herren eingerichtet hatte und wo er nun seit beinahe zwanzig Jahren seine Mittagssmahlzeiten einnahm. Seine Stellung als Beamter verschaffte ihm die täglich zugemessene Arbeit, die wir alle brauchen, und gleich-